

HEINZ RÖLLEKE

Vom »Vaterunser« und seinem Weiterleben in Parodien, im Volksbrauch und in der deutschen Literatur

Das »Paternoster« oder »Vaterunser« ist seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. und bis heute das grundlegende Gebet der Kirche und der verbreitetste Text in der Weltliteratur. Es dürfte nichts geben, das so viele Menschen nun schon zweitausend Jahre hindurch kennen und auswendig wissen wie die sieben Bitten des »Vaterunser«. Das Gebet geht auf die im Matthäus-Evangelium (Mt 6,9–13) überlieferten Herrenworte innerhalb der Bergpredigt zurück¹ und findet in gegenwärtig immer noch so gut wie gänzlich unveränderter Gestalt² in der kirchlichen Liturgie Verwendung, und zwar in den ›Heiligen Sprachen‹ Griechisch

- 1 Ein kürzere Fassung des Gebets findet sich im Lukas-Evangelium (11,2–4); sie umfasst nur fünf Bitten (es fehlen gegenüber der Version bei Matthäus »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden« sowie »sondern erlöse uns von dem Bösen«. Erst der wahrscheinlich erweiterte Text des Matthäus-Evangeliums bietet den zahlensymbolischen Aufbau, nämlich drei Bitten ad Deum, vier Bitten pro nobis: 3 (Zahl Gottes) + 4 (Zahl der Erde) = 7 (die umfassende perfekte Zahl). – Die sogenannte Doxologie (»Denn Dein ist das Reich ...«) ist ein Anhang, der wohl aus frühchristlicher Gebetspraxis übernommen ist. Diese abschließende Formel wurde erst in jüngerer Zeit endgültig in das katholische Gebetsformular übernommen, wird aber in der Messfeier vom eigentlichen Vaterunser-Text getrennt gebetet. Die über Jahrhunderte unverändert feste Wortform des Paternoster mag auch durch einen bis auf eine Ausnahme bemerkenswert festgelegten Dreierhythmus bestärkt worden sein; die acht Sätze (Einleitung plus sieben Bitten) umfassen 50 Worte: 6 + 3 + 3 + 9 + 6 + 11 (!) + 6 + 6.
- 2 Goethe hat die unveränderte Stellung der beiden Eingangsworte, die schon im Mittelalter nicht mehr deutscher Sprachgewohnheit entsprach, sanft ironisch neben der moderneren Form (die seinerzeit die Reformierten gegen die Lutheraner und die Katholiken vertraten) als ebenfalls Gott wohlgefällig toleriert: »Das *Unser Vater*, ein schön Gebet, | Es dient und hilft in allen Nöten. | Wenn einer auch *Vater Unser* fleht, | In Gottes Namen, laß ihn beten« (Johann Wolfgang Goethe, Gedichte 1800–1832, hrsg. von Karl Eibl, Frankfurt am Main 1998, S. 379).

und Lateinisch sowie in jüngerer Zeit auch in den jeweiligen Landessprachen.

Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς
 Pater noster, qui es in caelis
 Fater unseer, thû pist in himile (8. Jhd.)³
 Fater unsêr, thu in himilom bist (9. Jhd.)⁴
 Vater unser (der du bist) im Himmel (20. Jhd.)

»Als ›Herrengebet‹ hat das Vaterunser in der Christenheit von je her eine große Bedeutung gehabt [...]. Es ist klar, dass es, weil von Christus selbst gelehrt, für ganz besonders ›kräftig‹ angesehen wurde.«⁵ Als so hoch geschätztes und so unendlich oft gesprochenes Gebet gab das »Vaterunser« zu mancherlei Verwendungen im Lauf der Frömmigkeits- wie der Brauchtumsgeschichte Anlass. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Als der oder das »Paternoster(kette)«⁶ wurde eine spätmittelalterliche Vorform des katholischen Rosenkranzes bezeichnet, mehrere auf eine Schnur gezogene Perlen, anhand derer man jeweils ein »Vaterunser« sprach.⁷ »Als Schadenzauber wirkt es, wenn man das Vaterunser

- 3 Wilhelm Braune, *Althochdeutsches Lesebuch*, 13. Aufl., bearb. von Karl Helm, Tübingen 1958, S. 15. – Das Paternoster gehört zu den frühesten und – vor allem im Zuge der Missionstätigkeit – am weitesten verbreiteten Übersetzungen ins Deutsche (die Übersetzung des Matthäus-Textes findet sich bereits in der gotischen Wulfila-Bibel des 4. Jahrhunderts).
- 4 Ebd., S. 34. Auch das berühmte und sprachlich kunstvolle Evangelienbuch des Otfrid (um 870) hält die lateinische Wortstellung bei: »Fäter unser gúato« (ebd., S. 111).
- 5 A. M. Schneider, [Art.:] Vaterunser, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. 8, Berlin und Leipzig 1937, Sp. 1513–1516, hier: Sp. 1513.
- 6 In übertragenem Gebrauch begegnet die Bezeichnung übrigens auch für die Rückgratswirbel, eine Wasserhebemaschine oder eine Aufzugsart. Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 7: N, O, P, Q, bearb. von Mathias Lexer, Leipzig 1889, Sp. 1502–1503, s. v. Paternoster, hier: Sp. 1503.
- 7 Man nannte sowohl die ganze Gebetsschnur als auch die einzelnen Kügelchen »Paternoster«. Selbst noch lange, nachdem diese Gebetsform vom Rosenkranz abgelöst worden war, bezeichnete man auch diesen zuweilen als »Paternoster«; die Belege in der Literatur reichen bis weit ins 19. Jahrhundert. – Wie bald bestimmte Formen der Volksfrömmigkeit zu Betrügereien ausgenutzt wurden, zeigt sich auch bei diesen Paternosterschnüren: Rübezahl tut so, als böte er in seiner Jahrmarktsbude kostbare Gebetsschnüre (»Corallen und auch wohl Edelgesteine«) an; als die

rückwärts betet [...].⁸ Mit 77 Vaterunsern lässt sich jede Krankheit zurückbeten.«⁹ Wie selbstverständlich und wie präsent das Gebet in der volksläufigen Rezeption den Menschen schon von Kindesbeinen an war, wird aus der Erstfassung von Gottfried Kellers autobiographischem Roman ›Der grüne Heinrich‹ von 1854 sehr schön deutlich:

Ich betete mein Vaterunser, dessen vollendet schöne Einteilung und Abrundung mir das Einprägen leicht und das Wiederholen zu einer angenehmen Übung gemacht hatte, mit großer Meisterschaft und vielen Variationen, indem ich diesen oder jenen Teil doppelt und dreifach aussprach oder nach raschem und leisem Hersagen eines Satzes den folgenden langsam und laut betonte und dann rückwärts betete und mit den Anfangsworten Vater unser schloß.¹⁰

Im lateinischsprachigen Römischen Ritus begegnet das Gebet öfter; es hat vor allem seinen festen Platz in sämtlichen Messformularen, wo es zwischen dem Fürbittgebet nach der Wandlung (»Unde et memores ...«) und dem »Libera nos ...« steht,¹¹ sowie im Bestattungsritus; bei diesem wird es in einer merkwürdigen Form gebetet:

gutgläubigen, aber heillos betrogenen Käufer die wunderkräftige, heilige Ware näher besehen, finden sie an der Kette ausgebrochene Zähne, Scherben, Rübenschnitzel, Fingerhüte, Knochensplitter und dergleichen »Narrentheidungen« aufgereiht (»Rübezahl verkauffet Pater noster«, in: Johannes Praetorius, Des Rübezahls Anderer | Und zwar gantz frischer Historischer Theil, Leipzig 1671, S. 73).

- 8 Vgl. Lichtenbergs Spott (Ende des 18. Jahrhunderts): »Er war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war, konnte er schon das Vater Unser rückwärts herbeten«; Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbücher II, in: ders., Schriften und Briefe, hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 2, München 1971, S. 151. Vgl. noch den von Gottfried Keller geschilderten kindlichen Umgang mit dem Herrengebet (siehe Anm. 10).
- 9 Schneider, Vaterunser (Anm. 5), Sp. 1514. Am Ende vieler altdeutscher Segensformeln – vor allem gegen Krankheiten – begegnet das Paternoster fast stereotyp, vgl. »Pro Nessia«: »Ter pater noster« (IX. Jahrhundert; Althochdeutsches Lesebuch [Anm. 3], S. 86); »Ad catarrum dic«: »Amen ter. Paternoster ter« (XI.; ebd., S. 88); »Ad equum errehet«: »Pater noster, et terge crura eius et pede« (XII.; ebd., S. 87); »Contra caducum«: »ter cum pater noster« (XII.; ebd., S. 88).
- 10 Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. Erste Fassung, hrsg. von Clemens Heselhaus, Frankfurt am Main 1962, S. 52.
- 11 Vgl. P. Anselm Schott, Das Meßbuch der hl. Kirche (Missale romanum), lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Für die Laien bearb., Freiburg im Breisgau ¹²1908, S. 32.

V. Kyrie eleison!	V. Herr, erbarme dich unser.
R. Christe eleison!	A. Christus, erbarme dich unser.
V. Kyrie eleison! Pater noster.	V. Herr, erbarme dich unser. Vater unser.
Et ne nos inducas in tentationem.	Und führe uns nicht in Versuchung.
R. Sed libera nos a malo. ¹²	A. Sondern erlöse uns von dem Übel. ¹³

Diese jahrhundertlang in Gebrauch gebliebene Gebetsform¹⁴ bestimmte also, dass der Geistliche nur den Eingang und nach einem Schweigen von etwa einer Minute die vorletzte Bitte des Vaterunser sang oder sprach und die Gemeinde lediglich mit der Schlussformel antwortete. Die eigentliche Intention war wohl, dass die Gläubigen während der Stille die Bitten eins bis fünf des Vaterunser (von »sanctificetur nomen tuum« bis »sicut et nos dimittimus debitoribus nostris« – »geheiligt werde Dein Name« bis »wie auch wir vergeben unsern Schuldigern«) lautlos beteten oder deren Aussagen geistlich betrachteten. Dabei mag mancher an sich selbst und bei andern die Erfahrung gemacht haben, dass in solcher ›Pause‹ die Gedanken leicht abschweifen konnten – eine von der Kirche getadelte Untugend, die sich indes auch bei lautem Gebet oft eingestellt haben dürfte.¹⁵ So mahnt schon der Prediger Johann Geiler von Kaysersberg im Jahr 1508: »das haiszet nit gebetet, da ain mensch vil paternoster [nur] mit dem mund spricht.«¹⁶ Entsprechend zählt ein Beichtspiegel aus dem 19. Jahrhundert unter die Sünden gegen das Erste Gebot: »Seine schuldigen Gebete [...] unandächtig verrichtet« zu haben.¹⁷

12 Ebd., S. [199] (V.: Vicarius = Kaplan; R.: Respondentes = Gemeinde).

13 Gebet- und Gesangbuch für das Erzbistum Köln, Köln 1967, S. 598 (V.: Vorbeter; A.: Alle).

14 Aus eigener Erfahrung in einem sauerländischen Ort, wo man als Kind an allen Beerdigungen teilnehmen musste, ist erinnerlich, dass mindestens bis 1945 diese lateinische Gebetsform noch immer fester Bestandteil der Totenexequien am offenen Grab war.

15 Siehe Anm. 28. – Drastisch formuliert Heine den Gegensatz der abschweifenden Gedanken vom Gebetstext in seinem Canossa-Gedicht ›Heinrich‹: »Heinrich, mit den blassen Lippen, | Murmelt fromme Paternoster; | Doch im tiefen Kaiserherzen | Heimlich knirscht er, heimlich spricht er«; Heinrich Heine, Neue Gedichte, Zeitgedichte IX, in: ders., Sämtliche Werke, hrsg. von Hans Kaufmann, 14 Bde., München 1964, hier: Bd. 2, S. 50.

16 Deutsches Wörterbuch (Anm. 6), Bd. 7, Sp. 1502.

17 A. Schmitz, Gebete aus den Schriften der Heiligen. Vollständiges katholisches Gebets- und Andachtsbuch, 3. Aufl., Mainz o.J. (†1870), S. 136; vgl. auch noch in

In diesen Gegebenheiten – wobei generell das Unverständnis der lateinische Liturgie durch das Kirchenvolk in Rechnung zu stellen ist – scheinen einige der unzähligen Paternoster-Parodien ihren Ursprung zu haben, in denen die abschweifenden Gedanken des Betenden in der zwischenzeitlichen Stille beim liturgischen Vortrag des Vaterunser, aber auch die höchst weltlichen Gedanken nach den einzelnen Bitten beim durchgängig gesprochenen Gebet in Worte gefasst werden. Ehe davon in extenso die Rede ist, sei noch auf einen weiteren Gebrauch des Gebets hingewiesen, der seinerseits zuweilen ans Parodistische streift.

Im Jahr 1220 verfasste Caesarius von Heisterbach seinen ›Dialogus miraculorum‹; in einer Geschichte wird von einem Teufel berichtet, der sich in Mönchsgestalt einem Mädchen als Verführer genähert hat. Kleriker versuchen ihn zu entlarven, indem sie verlangen, er solle das ›Paternoster‹ und das ›Credo‹ sprechen. Das ist dann eine Art Katechisierung. Wer diese Gebete nicht gläubig sprechen kann, gehört definitiv nicht zum Christentum:

Einige fragten ihn: Teufel, kennst du das Gebet des Herrn? Da er antwortete: Ich kenne es sehr wohl, hießen sie ihn es sagen. Und er sagte: Vater unser, der du bist in den Himmel, dein Name, dein Wille geschehe und auf Erden, unsern tägliche Brot gib uns heute, sondern befreie uns von dem Übel. Und als er in diesem Gebet mehr solche Schnitzer und Barbarismen gemacht hatte, fügte er kichernd hinzu: Seht, so pflegt ihr Laien euer Gebet zu sagen.¹⁸

Als der Teufel nun auch noch das ›Credo‹ nicht richtig zu rezitieren vermag – statt ›ich glaube an Gott‹ kann er immer nur sagen und wiederholen ›ich glaube Gott‹ –, ist er entlarvt und muss das Feld räumen.¹⁹

einem jüngeren Beichtspiegel die Frage zum Ersten Gebot: »War ich beim Beten freiwillig unandächtig?« (Gebet- und Gesangbuch für das Erzbistum Köln [Anm. 13], S. 587).

- 18 Caesarius von Heisterbach. Deutsch von Ernst Müller-Holm, Berlin 1910 (= Verschollene Meister der Literatur 3), S. 55. Der lateinische Originaltext in: Caesarius Heisterbacensis Dialogus miraculorum, hrsg. von Josephus Strange. Köln o. J. (1851), S. 117.
- 19 Dem entspricht noch genau die ausweichende Antwort Fausts im Religionsgespräch: »Glaubst du an Gott? [...] Ich glaub' ihn« (v. 3425–3434). Margarete erfasst aus dem Fehlen des »an« in Fausts Worten hellstichtig das Ergebnis ihrer

Nicht streng nach dem katechisierenden Wortlaut, aber immerhin erkennbar, prüft der Einsiedel in Grimmelshausens ›Simplicissimus‹ (1669) anhand der Vaterunser-Kenntnis, ob das ihm zugelaufene Kind schon oder noch nicht zum Christentum gehört:

EINS.: Ich frage [...], ob du das Vater unser kannst?

SIMPL.: Ja ich.

EINS.: Nun so sprichs denn.

SIMPL.: Unser lieber Vater, der du bist Himmel, heiligt werde
Nam, zu kommest d' Reich, dein Will sehest Himmel ad Erden, gib
uns Schuld, als wir unsern Schuldigern geba, führ uns nicht in
kein böß Versucha, sondern erlös uns von dem Reich, und die
Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit, Ama.

EINS.: Bist du nie in die Kirchen gegangen? [...] Ach daß Gott walte,
weißt du nichts von unserm Herr Gott?²⁰

Der katechisierende Einsiedel stellt zu Recht fest, dass das Kind noch nicht zum Christentum gehört; dazu müsste man ihm erst das »Vater-unser« in der richtigen Form beibringen.

Dasselbe Resultat kann der Leser sozusagen stillschweigend aus dem entlarvenden Wort ziehen, das die Mutter in der Droste-Novelle ›Die Judenbuche‹ (erschienen 1842) zu ihrem Sohn spricht:

»Kind, bete ein wenig – du kannst ja schon das halbe Vaterunser [...].« Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl aussehen möge.²¹

Das »Kind« Friedrich Mergel ist von einer katholischen Mutter in einem streng katholischen Dorf in Westfalen erzogen worden und

›Katechisierung‹ (vgl. v. 3523): Ihr Liebhaber hat »kein Christentum« (v. 3468). Vgl. Heinz Rölleke: »Denn du hast kein Christentum«, in: Jahrb. FDH 2009, S. 137–145.

20 Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus, hrsg. von Alfred Kellett, München 1956, S. 26. Mehr als hundert Jahre nach Grimmelshausen bietet der Märchendichter Musäus 1783 eine ähnliche Szene: Ein Pater bereitet einen Delinquenten auf den Tod vor; dieser ist in Gebetstexten wenig beschlagen: »Den Engelgruß und das Paternoster mengte er stets durcheinander, und von dem Credo wußte er keine Silbe« (Johann Karl August Musäus, Legenden von Rubezahl, in: ders., Volksmärchen der Deutschen, Bd. 2, Berlin 1922, S. 59 f.).

21 Heinz Rölleke, Annette von Droste-Hülshoff. Die Judenbuche, Bad Homburg vor der Höhe, Berlin, Zürich 1970 (= Commentatio 1), S. 16.

inzwischen neun Jahre alt – da ist es für seine religiöse Bildung ein Armutszeugnis, wenn er »schon (!) das halbe Vaterunser« beten kann. Vor allem aber zeigt sich hier, dass Friedrich noch nicht zur christlichen Gemeinschaft zählt, wozu eben Kenntnis des ganzen »Vaterunser« und des »Credo« die Voraussetzungen sind.²² Gottsched hat sich 1729 in seinem ›Versuch einer Critischen Dichtkunst‹ über die Imagination einer Katechisierung (der Kinder Adams durch Gott selber) in einem Schwank des Hans Sachs lustig gemacht:

Wie er nun den Abel und seine Kameraden im Vater Unser, Glauben und den zehn Gebotten wohl bewandert findet: also besteht Cain mit seinen bösen Brüdern sehr übel, wenn er sein Vater Unser so verstümmelt herbethet:

O Vater Himmel unser,
 Laß uns allhier dein Reich geschehen,
 In Himmel und in Erden sehen,
 Gieb uns Schuld und täglich viel Brodt,
 Und alles Uebel, Angst und Noth.²³

Katechisierungen mit Hilfe des »Vaterunser« (und des »Credo«) können also erweisen, dass der Geprüfte kein Christ ist (wie im mittelalterlichen ›Dialogus‹) oder dass er kein Christ mehr ist (wie in Goethes ›Faust‹) oder ob er noch kein Christ ist (wie im ›Simplicissimus‹ oder in der ›Judenbuche‹). Vor allem das kindliche wort- und sinnverdrehende Stammeln des Simplicissimus zeigt dabei einen Anflug von unfreiwilliger Parodie des geheiligten Gebets, die seinerzeit schon Tradition hatte.

Bewusste Parodien bieten sich immer bei Texten an, die allgemein bekannt sind. Im Fall des Vaterunser tun die spätmittelalterlichen Par-

22 Die Novelle erzählt auch von den nie geglückten Versuchen und nie genutzten Chancen Friedrich Mergels, in die Gemeinschaft der im neutestamentlichen Sinn Erlösten zu gelangen: Er kann am 24. Dezember nicht in das Weihnachtslied der Gemeinde von der Ankunft des Erlösers (»Das Heil ist unser Aller. | O [...] Jesu Christ | [...] Erlös uns von der Hölle«) mit einstimmen und vermag ebenso wenig im Vaterunser die Bitten »vergib uns unsere Schuld [...] und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen« auszusprechen (ebd., S. 50 und 16).

23 Johann Christoph Gottsched, *Ausgewählte Werke*, hrsg. von Joachim Birke und P.M. Mitchell, Bd. 6/2, Berlin und New York 1973, S. 347. Vgl. Wilhelm Wackernagel, *Geschichte des deutschen Dramas bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts*, in: ders., *Kleinere Schriften*, Bd. 2, Leipzig 1873, S. 69–145, hier: S. 135.

odisten noch ein Übriges, indem sie die einzelnen Verse des Gebets jeweils eigens vollständig und korrekt zitieren. Wie gesagt (vgl. o. S. 10 f.), mögen Anregungen für die auffällig zahlreichen Texte dieser Art in den bei so häufigem Gebrauch oft gedankenlos gesprochenen oder beim Begräbnisritus gar durch höchst weltliche Vorstellungen ersetzten Bitten gegeben sein.

Dafür seien hier nur – stellvertretend für viele²⁴ – zwei Beispiele aus der spätmittelalterlichen Literatur angeführt: ›Von eyne truncken buoben‹ ist eine fragmentarisch überlieferte Dichtung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie erzählt von einem Saufgelage, das in eine Schlägerei mündet, wobei es dem »buoben« besonders schlimm ergeht. Wundgeschlagen schleppt er sich in eine Scheune, wo er morgens verständlicherweise mit einem Brummschädel erwacht. Sein etwas wirres Morgengebet richtet sich nach den einzelnen Bitten des Vaterunser, bei dessen Bitte um »vnser teglich brot« fehlen weitere Blätter der Handschrift. Zwischen die ordentlich vorgetragenen Details des Gebets drängen sich heftige Erinnerungen an einzelne Prügelnszenen sowie auch Hass-, Rache- und sogar Mordgedanken gegen seine Peiniger. Die Anordnung dieser Gedanken erscheint – der Situation geschuldet – recht wirr:

er wolte sprechen sin gebet
 er enwust niht reht wie er im tet
 wen er sin ein wort gesprach
 so clagt er ie sin vngemach
 [...]
 pater noster herre got vater vnser
 jch wart nehtin zertunsen
 mit dem hore durch die kol
 das weist du selber wol
 du bist in dem himeln
 mit bencken vnde mit fideln

24 Vgl. die reichen Materialien bei Richard Maria Werner, Das Vaterunser als gottesdienstliche Zeitlyrik, in: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5 (1892), S. 1–49 sowie bei Albert Becker, Gebetsparodien. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde des Völkerkrieges, in: Volkskundliche Untersuchungen. Von einem internationalen Kreise befreundeter Forscher Eduard Hoffmann-Krayer dargebracht, hrsg. von Hanns Bächthold, Basel 1916, S. 16–28.

wart mir min rucke wol gebert
 war vmbe hast du mir das beschert
 geheiliget werde din name
 zware si mugen sich schame
 [...]

din wille gewerde
 hie vff der erde
 als in dem himel
 ach wie ein gewimmel
 vnde ein treten was vmbe mich
 herre got das bit ich dich
 das du es niht lassest vngerochen
 jr ettlicher werde dar wmb erstochen
 vnser teglich brot gib vns herre heüt
 dinen luten du gebeüt[...]²⁵

Ist in diesem Fall der Wein schuld, dass sich die Gedanken nach den einzelnen Vaterunser-Bitten ins gänzlich Unangemessene und dem Gebetstext geradezu Konträre verlaufen, so ist es in einem anderen Text eine unziemliche Minnesituation, die zu unziemlichen Gedanken während des Gebetes führt.

In ›Der Spunziererin Gebet‹ benützt eine eifersüchtige Geliebte oder Braut das lateinische Vaterunser, um ihre Ängste um den Verlust ihres Geliebten oder Bräutigams auszudrücken. Dabei könnte auch eine Art unbeholfener Mystik-Parodie beabsichtigt sein.²⁶ Die kurze Dichtung ist vor 1430 entstanden. Auch hier geht es um dasselbe Schema – ähnlich vielen anderen Parodien –, wie die Schlussgnome es klar sagt, dass während des Gebets »ir hercz vnd ir syn stand geyn irem spunczen hin« (Gefühl und Gedanken sehnten sich zu ihrem Geliebten hin):

So sie spricht »pater noster«,
 Ir hercze gedencket: »wo ist er?
 Qui es in celis.

25 Althochdeutsche Dichtungen. Aus der Handschrift hrsg. von Nicolaus Meyer und Ernst Friedrich Mooyer, Quedlinburg und Leipzig 1833, S. 78–79, hier: S. 79

26 Ingeborg Glier, Kleine Reimpaargedichte und verwandte Großformen, in: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 3/2: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Reimpaargedichte, Drama, Prosa, hrsg. von Ingeborg Glier, München 1987, S. 18–141, hier: S. 135.

Ich fürht, daz ich jn verlies.
 Sanctificetur nomen tuum,
 So ich nu schierst zu vm kum.
 Adveniat regnum tuum.
 Ich sprich, ez ist ym nicht frum.
 Fiat voluntas tua,
 Herre, ich werde von sorgen gra,
 Sicut in celo et in terra,
 Ich wenen, jr seit anderswa,
 Panem nostrum cottidianum,
 So han ich großen arckwan,
 Da nobis hodie,
 Daz ir eyner ander achtet me,
 Et demitte nobis debita nostra,
 Ich sturb vor leyd vnd sprechet ir ›ia‹,
 Sicut et nos dimittimus,
 Solt ich jn euwers herczen haus,
 Debitoribus nostris,
 Die liebst nicht sein in aller weis,
 Et ne nos in ducas in temptacionem,
 Vnd wolt ir ein andere nemen,
 Zwar so wurd ich nymmer froh.«
 Secht in semlicher andacht
 Wirt der spunczererynne gebett vollbracht.²⁷

Allein schon aus diesen beiden Beispielen ist die Bandbreite der Paternoster-Parodien erkennbar: in der älteren Dichtung vom Trunkenen ein Wirrsal von Gebetsbrocken und Gewaltphantasien, in der jüngeren von der Buhlin ein geordnetes Nacheinander, wenn auch ohne direkten Bezug auf den nur als Rahmen gesetzten Gebetstext. Immerhin liest man hier, wenn man die Paternoster-Zitate weglässt, einen sinnvollen Text, der durchaus logisch aufgebaut ist.

27 Der münch mit dem genßlein. 13 spätmittelalterliche Verserzählungen. Aus dem Codex Karlsruhe 408, hrsg. von Rolf Max Kully und Heinz Rupp, Stuttgart 1972 (= Universal-Bibliothek 9379–81), S. 57f.

Deutlich erkennbar in der langlebigen Tradition der spätmittelalterlichen Parodien steht noch der berühmte Barockprediger Abraham a Sancta Clara:

O verdammte Mucken! Was ist zu halten von dem Gebet, wie folgt: *Vater unser, der du bist im Himmel*, unterdessen gedenkt er, Egidi-Markt kommt auch alsgemach herzu; *geheiliget werde dein Nam*, wo muß ich jetzt einkehren, weil mein voriger Wirth ist gestorben; *zukomm uns dein Reich*. tröst ihn Gott, haben wir nit offft gesoffen, daß ein Grausen war; *dein Will gescheh, wie im Himmel*, beim blauen Kühfuß soll kein übles Wirthshaus seyn; *also auch auf Erden*, es ist um eine Prob zu thun; *gib uns heut unser tägliches Brod*, wann ich nur konnt die zwei Stuck alten Procat anwehren; *und vergib uns unsere Schulden*, für Meßgewänder taugten sie schon; *gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern*, für das Frauenzimmer ist es keine Modi mehr; *führ uns nit in Versuchung*, für unsern Herrn ist es schon gut; *sondern erlöse uns von allem Uebel*, der Pfaff macht's heut lang; *Amen*, was gilt es, sie warten mit dem Essen auf mich. Ein schönes Gebet eines Kaufmanns.²⁸

Hier sind die abschweifenden Gedanken eines reisenden Kaufmanns, der offenbar vor seiner Einkehr in eine für ihn neue Herberge am Marktort die Messe besucht, geradezu protokolliert – von seiner Aussicht auf den kommenden Ägidienmarkt am 1. September, über die Abwägung, welchen Gasthof er hernach beziehen sollte, da sein früherer Wirt und Saufkumpan inzwischen verstorben ist, bis hin zur Sorge um die Verkaufsmöglichkeiten für einen Brokatstoff; schließlich ist er zuversichtlich, dass trotz der ihm zu lang erscheinenden Messfeier noch ein Mittagmahl für ihn bereit gehalten wird. Dieser ›Beter‹ hat wahrhaftig keine frommen Gedanken, sondern nur »Mucken« im Kopf.

Die Ersetzung der unverändert liturgisch tradierten lateinischsprachigen Bibeltexte, aber auch der Gebete und der Geistlichen Lieder durch die deutsche Sprache im Zuge der Reformation, brachte den Wortlaut dieser Texte in Bewegung. Der frühe und wirkmächtige Reformator Johann Eberlin von Günzburg trat schon 1521 in seinem Erstlingswerk ›15 Bundesgenossen‹ für solchen gegenüber den kirchlichen Festlegungen freien Wortgebrauch ein, da auch die Texte der vier Evan-

28 Abraham a Sancta Clara, Judas der Ertzschelm, Bd. 4, Salzburg 1695, S. 173 f.

gelisten nicht immer übereinstimmten; er verdeutlicht das am Beispiel des »Vaterunser«, verbietet aber ausdrücklich, dessen Wortlaut aus »boßheit« zu ändern, womit er zweifellos auf die Umdichtungen und Parodien anspielt, die damals im Schwange waren:

Vnd so sie meinen, man muß eben das gebät sprechen nach deß menschen vffsatzung vnd nicht daran anderen, so doch das heilig pater noster vnglych von Mattheo vnd Luca gelert gebettet vnd geschriben ist worden, das einer wort setzt die der ander vßläßt. So nun solichs got nit für todtsünd rechnet, so man sein gebät andert on boßheit, wie darffst dann du sagen, dein regel gebät sy so hoch gebotten.²⁹

Solche Änderungen des Wortlauts wurden fortan bis hinein in die Gegenwart fast die Regel: Allerdings blieben und bleiben die Kirchen ausgerechnet und bezeichnenderweise beim »Vaterunser« unverändert eng am lateinischen Wortlaut. Wohl aber nahmen sich infolge der reformatorischen Bewegung die Schriftsteller fortan die Lizenz, mit dem geheiligten Gebetstext paraphrasierend oder auch im Wortlaut abweichend zu verfahren. Damit und durch die zahlreichen ernsthaften Tropierungen, die seit dem Mittelalter begegnen, wurden die Vaterunser-Parodien fast gänzlich verdrängt und führten nur noch in Form von eher harmlosen Verquatschungen eine Schattenexistenz.

Zu den bekanntesten ernsthaften Paternoster-Paraphrasen gehört Luthers neunstrophige Ausdeutung aus dem Jahr 1539, ›Das Vater unser kurz und gut ausgelegt‹:

Vater unser im Himmelreich,
 der du uns alle heißest gleich
 [...]
 was wir hiermit gebeten han,
 auf dein Wort, in dem Namen dein.
 So sprechen wir das Amen fein.³⁰

29 Johann Eberlin von Günzburg, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Ludwig Enders, Bd. 1, Halle an der Saale 1896 (= Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 139–141. Flugschriften aus der Reformationszeit 11), S. 42.

30 Evangelisches Gesangbuch, Nr. 344. Der Luther-Schüler Paulus Speratus (1484–1554) bietet in Kurzform die leicht paraphrasierte Ausführung der Sieben Bitten am Ende seines Liedes ›Vom Gesetz und Glauben‹: »laß uns nicht in Versuchung stehn; lös uns vom Übel. Amen« (ebd., Nr. 342).

Ein anderes Beispiel für zahllose fromme Vaterunser-Paraphrasierungen bietet etwa der schlesische Mystiker Johann Scheffler, der als Achtundzwanzigjähriger zum Katholizismus konvertierte und sich seitdem Angelus Silesius (»Schlesischer Engel« oder »Schlesischer Bote«) nannte. 1657 erschien ein Teil seiner Gedichte unter dem Titel »Heilige Seelenlust«. Darin findet sich ein »Gesang«, dessen erste zehn Strophen nur relativ vage auf den Vaterunser-Text Bezug nehmen, ehe sich dieser am Ende durchsetzt:³¹

Sie singt Gott dem Vater einen Lobgesang

1

Gott Vater, der du [...]

Von allen Vater wirst begrüßt

[...]

6

Der uns von Anbeginn der Erden

Das Reich der Himmel hat bereit

[...]

10

[...]

Gott Vater sei in Ewigkeit

Gelobet und gebenedeit.

11

Gib, daß dein Nam geheiligt werde,

Dein Reich zu uns komm auf der Welt,

Dein Will gescheh hier auf Erde,

Wie in des hohen Himmels Zelt.

Gib unser Brot uns in der Zeit,

Dich zu genießn in Ewigkeit.

31 Angelus Silesius, Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder, in: ders., Sämtliche poetische Werke, hrsg. von Hans Ludwig Held, Bd. 2, München 1952, S. 336. In dieser Tradition steht noch Grillparzer mit seiner Fragment verbliebenen fromm-pathetischen Vaterunser-Paraphrase (»Hör uns Gott, wenn wir rufen [...] Vater unser!«); Franz Grillparzer, Sämtliche Werke, hrsg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher, Bd. 1, München 1960, S. 146–148.

12

Erlaß die Schuld, wie wir erlassen,
 Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
 Rett uns vom Übel aller Maßen
 Und bring uns in dein freies Licht,
 Das du von uns in Ewigkeit
 Gelobt seist und gebenedeit.

Vornehmlich in Dichtungen des 19. Jahrhunderts finden sich dann gehäuft Vaterunser-Zitate, von denen hier nur einige wenige divergierende Beispiele (in chronologischer Folge) angeführt seien, die etwas von der Spannweite des Vaterunser-Gebrauchs in der neueren Literatur erkennen lassen.

Achim von Arnim integriert im Jahr 1811 einzelne Bitten des Gebets in die Friedhofsszene seines Dramas ›Halle und Jerusalem‹ (III,9).³² Celinde öffnet einen Sarg:

Während sie den Deckel erhebt, betet sie in Verwirrung.

Vater unser, der du bist im Himmel – alle gute Geister loben Gott den Herrn – geheiligt werde dein Name, steh mir nur diesmal bei, ich tue es niemals wieder [...]. *Sie schlägt den Sargdeckel auf.* Da liegt er unversehrt, so lag er oft in meinen Armen. – Zu uns komme dein Reich und die Kraft und die Herrlichkeit [...]. Vergib uns unsre Schulden. *Der tote Prediger erhebt sich mit blutendem Herzen [...]. Er sinkt im Sarge nieder, Celinde mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.*³³

Das Gebet ist hier zwar ernsthaft, aber stockend und mit eigenen Zusätzen und insgesamt etwas verwirrt vorgetragen; damit zeichnet es aber genau die religiöse Grundausrichtung und psychische Befindlichkeit der Betenden ab und ist situativ perfekt in die Handlung dieser Szene eingepasst.

Heinrich Heine knüpft in der zweiten Szene seiner Tragödie ›William Ratcliff‹ aus dem Jahr 1823 scheinbar an die Katechisierungsszene

32 Arnims Quelle für sein Schauspiel war das Trauerspiel ›Cardenio und Celinde‹ des Andreas Gryphius aus dem Jahr 1657; hier wird in der entsprechenden Szene (4. Akt) kein Vaterunser gesprochen.

33 Achim von Arnims ausgewählte Werke, hrsg. von Max Morris, Bd. 1, Leipzig o. J. (1906), S. 137.

in Grimmelshausens ›Simplicissimus‹ an. Tatsächlich geht es hier aber weniger um eine Prüfung der religiösen Reife eines Kindes als um dessen Befestigung auf seinem durch Frömmigkeit unterstützten Weg aus dem verbrecherischen Milieu seiner Herkunft und Umwelt. Darüber hinaus zeigen die trotz aller Versuche nicht aufzuhebende Sperre des Kindes vor den letzten Vaterunser-Bitten sowie die verschiedenen Reaktionen der drei in dieser Szene handelnden Personen Tabu-Zonen gegenüber den Schlussbitten des Herrengebets auf:

DIEBESHERBERGE

[...] Tom, der Wirt, [...] hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knien.

TOM Willie, kannst du das Vaterunser sagen?

WILLIE Wie 'n Donnerwetter. [...] Nun, soll's jetzt losgehn?

TOM Ja, doch nicht zu rasch.

WILLIE *schnell*: »Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht – *Stottert*. – führe uns nicht – führe uns nicht –«

TOM Siehst du? Du stotterst. »Führe uns nicht in Versuchung«; fang wieder an von vorn.

WILLIE *sieht immer nach William Ratcliff und spricht ängstlich und unsicher*. »Vater unser [...] die uns schuldig sind. Und führe uns nicht – *Stottert*. – führe uns nicht – führe uns nicht –«

TOM *ärgerlich*: »In Versuchung!«

WILLIE *weinend*: Lieber Vater, sonst ging mir's vom Maul wie Wasser. Aber der dort sitzt – *Er zeigt auf William Ratcliff*. Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

TOM Heut abend, Willie, kriegst du keine Fische, – *Drohend*. – Und stiehltst du sie mir wieder aus dem Kasten –

WILLIE *weinend und im Vaterunsertone*: »Führe uns nicht in Versuchung!«

RATCLIFF Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab nie im Kopf behalten können diese Stelle. [...]

TOM Jetzt geh nur, Willie [...]. Fromm, christlich soll er werden; kein solcher Galgenstrick wie ich, sein Vater.³⁴

34 Heine, Sämtliche Werke (Anm. 15), Bd. 4, S. 231 f.

Der junge Wilhelm Hauff setzte 1826 mit seinem ungeheuer erfolgreichen Werk ›Lichtenstein‹ im Gefolge Scotts ein in Deutschland noch neues literarisches Genre: den Historischen Roman durch, in dem sich geschichtliche Tatsachen und Überlieferungen mit eigener Dichtung mischen. In diesem Sinn hat Hauff zu den betreffenden Stellen noch jeweils auf derselben Druckseite seine Quellen angegeben.³⁵ So kann es nicht verwundern, dass er bei seiner Einschaltung einer Vaterunser-Parodie auf eine historische Quelle zurückgreift, mit der er bewusst an die spätmittelalterliche Form dieses literarischen Genres anknüpft. Es geht um einen vom auktorialen Erzähler mit deutlicher Distanz angeführten Spottgesang auf den landesvertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg. Dem unsympathischen, hageren, finster blickenden Fremden gefällt »das Paternoster so gut, das Einer auf ihn gemacht hat«, und so trägt er es »mit heiserer, unangenehmer Stimme« vor:³⁶

Vater Unser,
 Reutlingen ist unser;
 Der Du bist in dem Himmel,
 Eßlingen wölln wir bald gewinnen;
 Geheiligt werde Dein Nam';
 Heilbronn und Weil wölln wir auch han;
 Zu uns komme Dein Reich,
 Der Ulmer Bund sieht uns keinem gleich;
 Dein Will' geschehe,
 Die Münz' hat gereit ein ander Gepräge;
 Gib uns unser täglich Brod,
 Wir haben Geschütz für alle Noth;
 Vergib uns unsere Schuld,
 Wir haben des Königs von Frankreich Huld;

- 35 Dabei arbeitet er manchmal sogar einem wissenschaftlichen historisch-kritischen Kommentar vor, so zum Beispiel, wenn er einmal anmerkt: »Man vergleiche über diesen Volkswitz des Freiherrn von Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur 1805. 5. [recte: 4.] Stück. Seite 438«; Wilhelm Hauff, Lichtenstein, romantische Sage. 2. Teil, in: Wilhelm Hauff's sämtliche Werke, hrsg. von Gustav Schwab, 20. Ausgabe, Bd. 5, Stuttgart 1887, S. 174.
- 36 Ebd. – Der darauf folgende ›Gegengesang‹ ist gemäß der Fußnote aus Georg Stumphardts ›Chronik‹ übernommen; er wird von einem Württemberger »mit einem angenehmen Tenor« vorgetragen und löst ordinäre Missfallenskundgebungen des ›Fremden‹ und großen Beifall der Einheimischen aus (ebd., S. 175 f.).

Als wir vergeben unsern Schuldigern,
 Wir wölln dem Bund das Maul zusperr'n!
 Laß uns nicht geführt werden,
 Wir wölln bald Kaiser werden,
 In keine Versuchung, sondern erlös uns von allem Uebel. Amen.
 So behalten wir des Kaisers Namen.³⁷

Der einheimische Sänger hat Grundtext und Charakter des Liedes sofort erkannt, denn er nennt es ironisch »ein gar frommes Lied«. ³⁸

Weit entfernt von jeglicher Spur von Ironie passt der fromm gewordene Katholik Clemens Brentano Vaterunser-Zitate 1841 in seine letzte Dichtung ein.³⁹ In seiner Bearbeitung der frühchristlichen Marina-Legende wird erzählt, wie ein Vater seine Tochter nach dem Tod von deren Mutter allein in der Welt zurücklässt und in ein Kloster geht. Als der Abt ihn auffordert, seine offenkundige Trübsal zu überwinden, holt er Marina – als Jungen verkleidet – zu sich ins Kloster. Marina wird unter dem Namen Marinus ein frommer Mönch. Bei seinem Tod, zwingt der Vater seine Tochter, einen Eid zu schwören, nie den frommen Betrug zu verraten und ihre Rolle als Mönch lebenslänglich weiter zu spielen. Der Abt schickt »Marinus« in Geschäften zum Hafen und warnt vor des Wirtes losem Töchterlein. »Marinus« aber freundet sich mit dem Mädchen an, um es religiös zu unterweisen:

Marina liebte mehr, zu ihr zu reden
 Als zu den Männern, und mit Engels Huld
 Lehrt sie das kühne Mägdlein singen, beten,
 »Herr! Wie den Schuldner wir, vergib uns Schuld.«⁴⁰

37 Ebd., S. 174 f. (Buch 2, Kap. 3). Zugrunde liegt das sogenannte »Reutlinger Vaterunser«; vgl. Rochus von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Bd. 3, Leipzig 1867, S 237–241.

38 Hauff, Lichtenstein, a. a. O., S. 175.

39 Der Dichter hatte 1839 die »Übersetzung einer Meditation über das Vater unser aus dem Altdeutschen« verfasst; seine bislang nicht ermittelte Quelle war offenbar fragmentarisch: Die Meditation bricht nach der Betrachtung der Bitte »Unser täglich Brod gib uns Heut« ab; vgl. Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 22,1: Die barmherzigen Schwestern – Kleine religiöse Prosa, Text, hrsg. von Renate Moering, Stuttgart 1985, S. 813–823.

40 Clemens Brentano, Legende von der heiligen Marina, in: ders., Werke, hrsg. von Wolfgang Frühwald und Friedhelm Kemp, Bd. 1: Gedichte – Romanzen vom Rosenkranz, München 1968, S. 627–645, hier: S. 630.

Marina schließt ihre eigene und vor allem die Schuld ihres Vaters in diese Vaterunser-Bitte ein.⁴¹ Ehe es aber zur Belehrung des Mädchens durch den nächsten Gebetsvers kommen konnte, war das Unheil geschehen: Ein Soldat hatte des Wirtes Tochter geschwängert:

Doch eh' sie bat: »Nicht in Versuchung führe
O Herr uns«, führt ein Kriegesmann zum Tanz
Die Schülerin, und vor des Wirtes Türe
Hängt bald ein Strokranz bei des Weines Kranz.
Die Dirnen streuten Häckerling, es wüetet
Der Vater: »macht mir den Mann bekannt.«⁴²

Die Wirtstochter bezichtigt ›Marinus‹ der Tat. Der vermeintliche Mönch wird daraufhin mit Schimpf und Schande aus dem Kloster gejagt. Die uneheliche Mutter pflegt ihr Kind nur drei Jahre, dann wird der Knabe dem vermeintlichen Marinus gebracht. Marina opfert sich fortan wie einst die Heilige Genoveva in der Wildnis für das Kind auf. Nach zwei Jahren darf der vermeintliche Sünder mit dem Knaben ins klösterliche Bußleben zurückkehren. Erst nach Marinas Tod entdeckt man den wahren Sachverhalt, und die Heilige bewirkt ihr erstes Wunder, indem die rasend gewordene Wirtstochter durch Anlegen von »Sankt Marinas Gürtel« geheilt wird. Jetzt kann die auf Fürbitte Marinas erlöste Sünderin endlich die seinerzeit nicht mehr ausgesprochenen letzten Bitten des Vaterunser beten:

Da spricht das Kind, wie es Marina lehrte,
Des Herrn Gebet fromm seiner Mutter vor.
Und schluchzend betet die von Reu' Verzehrte
Die Bitten nach, einstimmt der Mönche Chor.

Doch als sie sprach: »Herr in Versuchung führe
Uns nicht! O Herr vom Bösen uns erlös'«,
Erbebt sie und aus ihres Mundes Türe
Fährt aus der Lügengeist mit Wutgetös'.⁴³

41 So gesteht sie es später dem Abt: »Marina denkt an ihrer Jugend Schwur, | Und spricht: ›O Abt! Wie schwer ich hab' gesündigt!‹« (ebd., S. 631).

42 Ebd., S. 630 f.

43 Ebd., S. 641.

Die Bitte des Vaterunser, dass die eigne Schuld vergeben werde wie man selbst den schuldig Gewordenen verzeiht, bezieht Marina auf sich und ihren Vater, während das Flehen um Bewahrung vor Versuchungen Sache des alsbald der Versuchung erliegenden Mädchens gewesen wäre – dazu aber ist es nicht gekommen, weil sie zuvor der »Lügengeist« in seine Fallstricke gezogen hatte. Erst in ihrer Sterbestunde kann sie ent-sühnt die Worte von der Bewahrung vor »Versuchung« und von der Erlösung von dem »Bösen« sprechen. Teile des Herrengebets sind hier zu einem unauffälligen Subtext der Heiligenlegende geworden, um zugleich deren eigentlichen Kern zu bilden.

In der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden sich Zitierungen des Vaterunser in Hauffs ›Lichtenstein‹, dem allbekanntesten historischen Roman (1826), und in Hebbels ›Maria Magdalena‹, dem letzten Bürgerlichen Trauerspiel (1844). Hebbel plaziert das Gebet kurz vor der finalen Katastrophe seines Dramas. Die Tochter Meister Antons war von ihrem Verlobten Leonhard geschwängert worden und hat soeben erfahren, dass er sein Eheversprechen nicht halten werde. Klara fürchtet, dass ihr Vater sich umbringen wird, wenn ihre Schmach und (seine) ›Schande‹ öffentlich würden. In dieser verzweifelten Situation beschließt Klara ihren Freitod, der aber wie ein Unfall aussehen soll. Was Schwangerschaft und gebrochenes Eheversprechen betrifft, so befindet sie sich in einer ähnlichen Lage und Stimmung wie Gretchen in Goethes ›Faust‹, die in einem Gebet zur Gottesmutter vergengens Rettung erfleht:

Ach neige,
 Du Schmerzenreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
 [...]

 Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!⁴⁴

Während Gretchen ihr Bittgebet mit eigenen Worten formuliert, ehe der Ausdruck der Verzweiflung sich Bahn bricht, versucht Klara in ihrer Verwirrung und Not ein Vaterunser zu sprechen (8. Szene). Sie zögert noch, ihren Entschluss sich zu ertränken in die Tat umzusetzen, auch weil sie meint, das Kind in ihrem Schoß bäte um Schonung:

44 Faust I, v. 3587–3589 und 3616.

Fort! Und doch bleib ich stehen! Ist's mir nicht, als obs in meinem Schoß bittend Hände aufhöbe,⁴⁵ als ob Augen – *Sie setzt sich auf einen Stuhl. [...]* Was soll das? [...] – *Sie steht auf.*⁴⁶ Nein! Nein! – Vater unser, der du bist im Himmel – Geheiligt werde dein Reich – Gott, Gott, mein armer Kopf –⁴⁷ ich kann nicht einmal beten – [...] Das Vaterunser! *Sie besinnt sich.* Mir war als ob ich schon im Wasser läge, und untersänke, und hätte noch nicht gebetet! Ich – *Plötzlich.* Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Da ists! Ja! Ja! Ich vergeb ihm gewiss [...]. *Wie ein Kind,*⁴⁸ *das sich das Vaterunser überhört.* Vergib uns – [...] Gott, ich komme nur, weil sonst mein Vater käme! Vergib mir, wie ich – sei mir gnädig – gnädig – *Ab.* –⁴⁹

Die Vaterunser-Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, spricht sie nicht aus, denn sie ist der Versuchung bereits erlegen; dem Gefallenen Mädchen in Brentanos Marina-Legende war diese Bitte noch nicht vertraut, so dass sie der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte; das Kind in Heines ›Ratcliff‹ kann das Wort nicht über die Lippen bringen, so lange es den längst allen Versuchungen verfallenen Ratcliff anschaut – zudem wird es künftig für den im schlimmen Räubermilieu Aufwachsenden wohl schwierig sein, nicht in Versuchung geführt zu werden. In Klaras abschließenden Bitten kann sie das »Vergib uns wie auch wir vergeben« aussprechen, das sie auf sich, ihren Verführer wie wohl auch auf ihren hartherzig-bigotten Vater⁵⁰ bezieht.

Einen anderen Umgang mit dem Paternoster, fernab von der Aura des mehr oder weniger fromm gesprochenen Gebets, zeigt sich schon

45 Dies scheint eine Anleihe aus der finalen Kerkerszene in Goethes ›Faust‹ zu sein, in der Gretchen eine Wahnvision vom Tod ihres Neugeborenen schildert: »Rette dein armes Kind [...]. Es will sich heben, | Es zappelt noch! | Rette! Rette!« (v. 4552–4562)

46 Sie erhebt sich also zum Vaterunser wie Gretchen, die ihr Bittgebet und ihre Hilfeschreie an die Mater dolorosa ebenfalls im Stehen verrichtet (nach v. 3586).

47 Vgl. Gretchens Seufzer: »Mein armer Kopf | Ist mir verrückt« (v. 3382 f.).

48 Es ist bemerkenswert, wie oft in der Literatur das Vaterunser in Verbindung mit Kindern und kindlichen Gebetsgewohnheiten gebracht wird; siehe die bereits zitierten Passagen aus Werken Grimmelshausens, der Droste, Hans Sachs', Heines, Brentanos und eben Hebbels.

49 Friedrich Hebbel, Werke, hrsg. von Gerhard Fricke, Werner Keller und Karl Pörnbacher, Bd. 1: Dramen I, München 1963, S. 378.

50 Insofern der Gebetsintention Marinas entsprechend (vgl. Anm. 40).

früh etwa im Umgang mit den Paternoster-Schnüren. Die betrogenen Käufer verwandeln die Anrede »Pater noster« in den wütenden Fluch »Diabolus vester«.⁵¹

Der Barockdichter Harsdörffer führt im Kapitel »Zweydeutige Wörter« seines ›Schau-Platzes‹ neben sophistischen Sprachspielen nach dem Muster, »daß man mit weisser Kreiden schwarz (verstehe das Wort schwarz) schreiben könne«, das Paternoster in einem witzig gemeinten Rätsel an:

Welches das mittelste im A / B / C. nemlich der Buchstab B. Welches das mittelste in dem *Pater noster*. Die Schnur / etc.⁵²

In wieder anderer, aber grundsätzlich ähnlicher Funktion begegnen (zuweilen bewusst entstellte) Vaterunser-Zitate häufig in der volksläufigen Literatur, zuweilen auch in Dichtungen wie zum Beispiel 1663 im ›Schertz-Spiel Horribilicriifax‹ des Andreas Gryphius. Ausgerechnet einer alten Kupplerin namens Cyrilla sind gedankenlos nachgeplapperte, bis zur Sinnlosigkeit verdrehte Namen-, Wort- und Satzketten aus der Bibel und eben auch aus dem Vaterunser in den Mund gelegt. Zu Beginn sind noch mit Maßen einige durcheinander gewürfelte abergläubische Sprüche zitiert (»Mathes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine arme Seele draus«), die das Weib als »tröstlich Gebet vors Feber und böse Wetter« ansieht, aber auch etwa der treffliche Spruch, mit dem Peter Squentz aus der gleichnamigen Komödie von Gryphius unter die Heiligen gerechnet wird: »Ach du lieber heiliger Sqventz, bewahr mir Hüner und Gäns«.⁵³ Dann ergibt sich ein erster Höhepunkt der Sprach- und Gebetsmenscherei in einem Monolog der Kupplerin:

51 Siehe Anm. 7.

52 Georg Philipp Harsdörffer, *Der Grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte*, Bd. 1, 5. Aufl., Frankfurt am Main und Hamburg 1664, S. 279. Die ›Zweideutigkeit‹ ergibt sich, wenn man einmal das Alphabet (mit seinerzeit 25 Buchstaben) durch die Abkürzung bezeichnet findet – dann ist die Mitte das »M« –, zum andern wenn man die Abkürzung wörtlich nimmt – dann ist die Mitte das »B«. Beim »Pater noster« kann entsprechend einmal die zentrale Bitte des Gebets (»Panem nostrum da nobis hodie«) wie das zentrale Wort (»da«) gemeint sein oder eben die eine Perle an der Paternoster-Kette, durch deren Mitte (»das mittelste«) »die Schnur« geführt ist (siehe auch Anm. 7).

53 Andreas Gryphius, *Horribilicriifax*, Scherzspiel, hrsg. von Wilhelm Braune, Leipzig 1883, S. 16–20.

Deus meus. der heilige Sanct Andereus beschere uns ein gutes Jahr, und guten Abgang zu meiner Wahr, Amen. Hodie tibi, cras sibi, Sanct Paulus, Sanct Bartholomeus, Die zween Söhne Zebedaeus, der heilige Sanct Wenzel und der Seelige Stenzel, die seyn gut vors kalte Weh [...]. Doch, die Liebe ist blind, und fält wie die Sonne, so bald auff eine Grase Mücke, als auff ein liebes Kind.⁵⁴

Der Hauptmann Daradiridatumtarides wird schließlich von Cyrilla mit einem küchenlateinischen Wortschwall überfallen:

Qvibus, qvabus! Sanctus Haccabus. Surgite mortis; fenitur sic judis. Ach Jusuph du lieber Mann, bist mein Compan. Pater nisters gratibus plenis.⁵⁵

Das »Quibus quabus« ist die lateinisch klingende Onomatopoesie des Enten- und Gänsegeschnatters, mit der eine altüberlieferte Predigtparodie beginnt.⁵⁶ »Haccabus« wurde offenbar aus dem Namen des alttestamentlichen Propheten »Habacuc« mit dem vorangestellten, unzuverlässlichen »Sanctus« verdreht. »Surgite mortis«, ein Wort das in vielen mittelalterlichen Weltgerichtsspielen begegnet, wäre korrekt als »Surgite mortui« wiederzugeben.⁵⁷ »Fenitur sic judis« spielt in verballhornter Form auf Wuchergelder an.⁵⁸ Der Name »Jusuph du lieber Mann« ist anscheinend die Entstellung des Eingangsverses eines alten weit verbreiteten Weihnachtsliedes »Joseph, lieber Joseph mein«,⁵⁹ und aus dem einen Pater »noster« sind wohl in Anspielung auf die vielen

54 Ebd., S. 28.

55 Ebd., S. 65.

56 Vgl. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano. Anhang: Kinderlieder, Heidelberg 1808, S. 53: »Quibus, quabus, | Die Enten gehen barfuß, | die Gänse haben gar keine Schuh [...]« (vgl. Brentano, Sämtliche Werke und Briefe [Anm. 39], Bd. 9/1, hrsg. von Heinz Rölleke, 1978, S. 507 f.).

57 Vgl. in Brentanos ›Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl‹ den Vers im Lied vom Jüngsten Gericht: »Ihr Todten, ihr Todten, sollt auferstehn«; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 39), Bd. 19: Erzählungen, hrsg. von Gerhard Kluge, 1987, S. 405, 429 und 813.

58 Dabei ist die korrekte Plural-Endung »aei« (iudaei) zu »i« verkürzt und durch das deutsche Plural-»s« ergänzt worden.

59 Das Lied ist seit 1400 belegt und bis heute populär; vgl. Das Volksliederbuch. Über 300 Lieder, ihre Melodien und Geschichten, hrsg. von Heinz Rölleke, Köln 1993, S. 24.

›Paternosters‹, die man an der Gebetsschnur oder bei vielen Gelegenheiten gehäuft betete, Pater »nisters«⁶⁰ geworden. Aus dem Eingang des oft im Anschluss an das Paternoster rezitierten »Ave Maria« ist der Muttergottespreis »gratia plena« (nach Lk 1,27) gänzlich entstellt, aber doch erkennbar, übernommen.

Man wird hier und in andern Fällen nicht von Paternoster-Parodien im eigentlichen Sinn sprechen können. Vielmehr handelt sich um sinnfreie, bewusste Verquatschungen allbekanntere Formeln, die nur Gelächter wecken wollen.

Hugo von Hofmannsthal hat unter vielen Quellen für sein Trauerspiel ›Der Turm‹ auch auf ›Horribilicribrifax‹ zurückgegriffen.⁶¹ Ein »unterirdisches Gewölbe« ist der Schauplatz des vierten Aufzugs, in dem die Katastrophenmeldungen sich häufen.⁶² Ein »Reiter« tritt auf, er »faltet die Hände und murmelt Sprüche« als Abwehrzauber gegen Gefahren:⁶³

Quibus, quabus, Sanctus Hacabus! Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

Er setzt die Eingangsformel des pseudoreligiösen Gestammels der Kupplerin (Gryphius; vgl. Anm. 54) mit den Schlussworten des »Ave Maria« fort (»nunc et in hora mortis nostrae. Amen«). Dabei entspricht die Berufung der Todesstunde thematisch dem Weckruf an die Toten im Lustspiel des Gryphius, den der Reiter dann noch nachholt: »Sanctus Hacabus! surgite mortis!« Sodann leitet er mit den Worten der Kupplerin in die verballhornten Paternoster- und Ave Maria-Zitate über: »Pater nisters! gratibus plenis!«, um beschließend die Schlussbitte des Vaterunser direkt anzuschließen:

60 Ähnlich wie »iudaei« zu »judis«.

61 Das Exemplar aus seiner Bibliothek ist erhalten: Andreas Gryphius, Werke, hrsg. von Hermann Palm, Berlin und Stuttgart o. J. (1883). Vgl. Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke, Bd. 40: Bibliothek, hrsg. von Ellen Ritter mit Dalia Bukauskaitė und Konrad Heumann, Frankfurt am Main 2011, S. 274 (Nr. 1111; FDH Hs-7438).

62 »Es geht alles drüber und drunter. Es geht jeder gegen jeden«; Hofmannsthal, Sämtliche Werke, Bd. 16.1: Der Turm: 1. Fassung, hrsg. von Werner Bellmann, 1990, S. 99.

63 »Mit Sprüchemurmeln, sagt der Bub, sind sie durch die aufrührerischen Bauern durchgekommen« (ebd., S. 98).

Als auch wir vergeben unsern Schuldigern und erlöse uns von dem Übel. Amen.⁶⁴

Mit seinen Übernahmen aus dem Lustspiel des Gryphius ging es Hofmannsthal gewiss in erster Linie darum, Zeitkolorit für die Szenerie eines Bauernaufstandes im 16. Jahrhundert zu gewinnen und in eins damit barocke Sprachgewohnheiten einzubringen. Seine kleinen Änderungen der vorgegebenen Textpassagen erweisen, dass er sich des Unsinncharakters und der abergläubischen Gebetsmanscherei bewusst war, dass er darüber hinaus aber auch Motive für sein durchgängiges Thema der existentiellen Todesbedrohung im Stil der Barockzeit einfügte.⁶⁵

All das ist natürlich weit von der ergriffenen Ernsthaftigkeit entfernt, mit der Jedermann unmittelbar vor seinem Tod ein Vaterunser spricht, das Max Reinhardt mit Billigung Hofmannsthal in dessen Text eingefügt hatte, das in allen Aufführungen besonders ergreifend wirkt und womit denn auch dem Gebet endlich ein würdiger Platz auf der Bühne gewonnen ist.⁶⁶

Im genuinen Märchen spielt Gott keine, in den Schwankmärchen eine durchweg seiner nicht würdige Rolle.⁶⁷ In diesem Sinn kann man in der Gattung auch keinen ernsthaften Umgang mit dem Paternoster-Gebet erwarten. In Ludwig Bechsteins Märchen ›Gevatter Tod‹ ist ein leicht ironischer Ton nicht zu verkennen, wenn es zu Beginn der Szene, in der Gott dem Armen begegnet, heißt:

64 In seiner ersten Notiz zum ›Turm‹ hatte Hofmannsthal den Gryphius-Text buchstäblich unter Auslassung der antisemitischen Wendung »fenitur sic judis« abgeschrieben (ebd., S. 202).

65 Im späteren Entwurf einer dritten Fassung des ›Turm‹ finden sich die Gryphius-Zitate nicht, an deren Stelle ein Dialog zwischen Sigismund und der Bäuerin getreten ist: »BÄUERIN Bet, Vater unser, der du bist im Himmel!. SIGISMUND Wo ist mein leiblicher Vater, daß er mich im Stich läßt!«; Hofmannsthal, *Sämtliche Werke*, Bd. 16.2: *Der Turm*: 2. und 3. Fassung, hrsg. von Werner Bellmann mit Ingeborg Beyer-Ahlert, 2000, S. 162.

66 Hofmannsthal, *Sämtliche Werke*, Bd. 9: *Jedermann*, hrsg. von Heinz Rölleke, 1990, S. 279.

67 Vgl. Heinz Rölleke, *Das Bild Gottes in den Märchen*, in: ders., *Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Gesammelte Aufsätze*, Trier 2004, S. 184–195.

Da dünkte dem Klaus, das müsse der liebe Gott sein, nahm seine schlechte Mütze ab, faltete die Hände und betete ein Vater Unser. Und es war auch der liebe Gott.⁶⁸

Die leise Ironie verstärkt sich zum bitteren Sarkasmus, wenn Klaus im Dialog mit dem Herrn dessen ungerechte Verteilung der Güter vorwirft (obwohl er sich gerade noch betend in den Willen des Allmächtigen gefügt hatte: »Dein Wille geschehe«):

»Du bist allzu gütig, lieber Gott,! [...] Aber ich danke dir; du gibst denen, welche haben, einem Güter, dem andern Kinder, so fehlt es oft beiden am Besten, und der Reiche schwelgt, der Arme hungert!« Auf diese Rede wandte sich der Herr und ward nicht mehr gesehen.⁶⁹

Ebenso ernsthaft wie beim armen Klaus ist der Ansatz des Vaterunser-Gebets in Bechsteins Märchen »Der Wandergeselle«, das in höchster Todesnot gesprochen wird:

»Willst du stehend oder liegend sterben?« sagte der Wirt, und hob ein blinkendes, schweres Beil. Der Geselle antwortete: »Ich will stehend sterben, vergönne mir nur so viele Zeit, ein Vater unser zu beten.« »Meinetwegen, so bete!« antwortete gefühllos der schlimme Wirt. Und der Geselle betete mit rechter Andacht, und da fiel ihm mitten im Beten das Pfeifchen ein, das die gute Alte ihm gegeben, die ihm ihre Hunde geschenkt, und gesagt hatte, er solle, wenn er in Not sei [...] nur darauf pfeifen, bedachte sich keinen Augenblick, sondern piff, zu des Wirts und der Wirtin großer Verwunderung. »Heißt das gebetet, Bursche?« schrie der Wirt voller Wut, und hob sein Mordbeil, aber [die drei Hunde] zerrissen den Wirt in tausend Stücken. Die Wirtin aber fiel auf ihre Kniee, und schrie: »Gott Lob! Gott Lob!«⁷⁰

68 Ludwig Bechstein, Sämtliche Märchen, hrsg. von Walter Scherf, München 1965, S. 79.

69 Ebd. – Mit der seit dem Schlussvers der Goethe'schen Fischer-Ballade sprichwörtlich gewordenen Wendung verabschiedet sich Gott gleichsam aus der Welt des Märchens, in der für ihn kein Platz ist; vgl. Heinz Rölleke, »Und ward nicht mehr gesehen«, in: Germanisch-romanische Monatsschrift N.F. 27 (1977), S. 443–445.

70 Bechstein, Sämtliche Märchen, a.a.O., S. 569f. – Mit der »rechten Andacht« scheint es beim Sprechen des Vaterunser nicht weit her gewesen zu sein, sonst hätten sich die Gedanken des Todgeweihten wohl kaum auf die märchengerechten magischen Hilfsmittel gelenkt, die dann erwartungsgemäß auch wirkungsvoller helfen als das andächtigste Gebet.

Nicht das andächtig gebetete Vaterunser, sondern der Märchenzauber hilft aus der Not, und es ist nicht der aus Todesgefahr gerettete Märchenheld, der dafür Gott dankt und preist, sondern eine Nebenfigur. Das Eingangsmotiv dieser Rettungsszene erinnert indes an zahllose Geschichten, in denen das schwankhaft verwendete Vaterunser-Gebet zum Aufschub oder gar zur Aufhebung der Todesdrohung führt. Dafür seien nur zwei Beispiele vorgestellt.

In dem in Pommern aufgezeichnete Märchen ›Das Patenkind des Todes‹ hat der leibhaftige Tod seinem Patenkind, das er zu einem Arzt gemacht hatte, die nahe Todesstunde verkündet. Der Todgeweihte bittet:

»so lass mich wenigstens noch ein letztes Vaterunser beten, damit ich nicht in meinen Sünden von hinnen fahre.« – »Das soll geschehen«, sprach der Tod, und das Patenkind begann: »Vater unser, der du bist im Himmel«, dann war es stille. – »Bete doch weiter«, drängte der Tod. – »Ach nein, das hat Zeit«, antwortete der Doktor, »den Schluss gedenke ich noch nicht so bald zu beten.« Da sah der Tod ein, dass er [...] betrogen war, und ärgerlich ging er von dannen.⁷¹

Später überlistet der Tod den Arzt doch noch, so dass dieser das Gebet zu Ende spricht und daraufhin sofort dem Tod verfällt.

Im Schwank ›Das Schloß des Todes‹ kündigt der Sensenmann wiederum einem Arzt dessen Tod an, und zwar durch seine Positionierung an dessen Bett. Wenn der Tod »zu Häupten« des Todgeweihten steht, muss er unweigerlich sterben.⁷² Der listige Arzt aber wendet sich so lange in seinem Bett um, bis der Tod des Treibens schließlich müde wird und eine Gnadenfrist von noch einem Tag gewährt:

»Willst du heute noch leben, so gewähre ich es dir gern.« »Nur noch ein Vaterunserlang«, sagte der Arzt. »Das sei dir gewährt«, sagte der Tod, der Arzt begann: »Vater unser, der du bist – so und jetzt bete ich fünfzig Jahre lang daran.« Da lachte der Tod und sprach: »Ich werde mich hüten, noch einen Doktor meine Kunst zu lehren.«⁷³

71 Ulrich Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen, Norden und Leipzig 1891, S. 63.

72 Vgl. ›Der Gevatter Tod‹, in: Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm, Berlin 1812, S. 193–195.

73 In einer Aufzeichnung des jüngeren Grimm-Bruders Ferdinand ist eine weitere Variante des Schwankmärchens erhalten. Vgl. Heinz Rölleke, Grimms Märchen ›Der Gevatter Tod‹, in: Wirkendes Wort 63 (2013), S. 393–408.

Wie schwankhaft das Vaterunser in solchen Texten eingesetzt ist, können zahlreiche ähnliche Geschichten erweisen, wo es beliebig gänzlich durch säkulare Motive substituiert erscheint, so etwa in dem Grimm'schen Märchen Nr. 86 ›Der Fuchs und die Gänse‹: Die vom Fuchs gefangenen Gänse bitten diesen vergeblich um ihr Leben, sodann um die gewährte Gnade, noch ein Gebet sprechen zu dürfen, und die erste Gans beginnt ein unaufhörliches »ga, ga!«, in das die anderen Gänse ungeduldig einfallen. »Und wenn sie ausgebetet haben, soll das Märchen weiter erzählt werden, sie beten aber alleweile noch immer fort.«⁷⁴

Ernsthafter ist der Umgang mit dem Vaterunser erwartungsgemäß in den christlichen Legenden. Johannes Pauli erzählt im Jahr 1522 von einer Frau, zu der stets eine himmlische Taube kam, wenn sie unter Tränen ein Vaterunser betete. Der Bischof verlangt, sie solle außer dem Vaterunser noch viele Psalmen beten. Als sie das tut, erscheint die Taube nicht mehr. Sobald sie ihre Andacht wieder auf das Vaterunser beschränkt, erscheint auch die Taube wieder: »Die fraw leret es [...]. Da sahe der bischoff/ die taub auch nit mer kommen./ Sprach zu der frawen/ sie solt das vater vnser wider beten.«⁷⁵

In Oberschwaben wurde die Geschichte von einem wundertätigen Öchslein aufgezeichnet, das die Güte eines frommen Bauern dadurch vergilt, dass es ihm die Stunde des Todes anzeigt:

Der Baur glaubte diesem Wunder [...], beichtet, lässet sich versehen, gehet nach Haus, leget sich nieder, begehrt ein brennendes licht und kreutz, bettet mit großer inbrunst das heilige Vater unser [...], stirbt hierauf sanft, als schlafe er ein.⁷⁶

74 Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm, Bd. 1, 2. Aufl., Berlin 1819, S. 439. – Die Brüder Grimm haben den Text stets bewusst ans Ende des ersten Bandes ihrer Märchen gestellt, um mit dem Schlusssatz auf das Weitererzählen (im zweiten Band) gespannt zu machen.

75 [Johannes Pauli:] Das Buch Schimpff vnd Ernst. Nr. CCCXVI. o.O. 1535. Etwa gleichzeitig betont die spanische Mystikerin Teresa von Avila (1515–1582), dass ein einziges andächtig gesprochenes Vaterunser alle weiteren Gebete überflüssig macht (vgl. Michael Teipe, Weil du bist und ich bin. Das Vaterunser als kontemplatives Gebet der Teresa von Ávila, Münster 2010, S. 18).

76 Anton Birlinger und Michael Richard Buck, Sagen, Märchen und Aberglauben, Freiburg im Breisgau 1861, S. 414.

Oft werden in Legenden die Gebetsmotive ins Kindliche gewendet, so etwa in der Geschichte ›Was ein Vaterunser werth ist‹. Ein Bettler betet aus Dank für die vom Bischof Ulrich gespendeten mittäglichen Speisungen jeweils »drei Vaterunser des Gebers eingedenk«. Einmal schließt Bischof Ulrich aus seiner Missstimmung, dass der Bettler diesmal kein Vaterunser für ihn gebetet hat. So ist es, denn der hartherzige Küchenmeister hatte ihn abgewiesen und fragt den Bischof auch noch trotzig, »ob an einem Vaterunser so viel gelegen sei«. Der Bischof schickt den Koch nun dreimal zum Papst nach Rom, damit der ihm Antwort auf die gotteslästerliche Frage gebe. Zuletzt heißt es:

Und als den Papst er fraget: der Pfennig von Golde rein
 An Werth ein Vaterunser, wie dick der müsse sein?
 Da tönt's: »So weit der Himmel entfernt ist von der Erd,
 So dick sei der goldne Pfennig, der ein Vaterunser werth.
 Denn was der Mensch gewinnt, woran er labet den Muth,
 Ein andächtig Vaterunser ist besser als alles Gut.«⁷⁷

In einer merkwürdigen Schlussgnome wird das Vaterunser, dessen Wert zuvor mit viel Aufwand dem Besitz eines ungeheuren Geldreichtums gleichgesetzt ist, über diese Güter gestellt: Übertreibungen und Überbietungen führen unversehens zu Widersprüchen, die – streng gesehen – die intendierte Belehrung schwächen. Der inflationäre Umgang mit dem Vaterunser ist in bestimmten literarischen Genres sowie vor allem im Brauchtum so alltäglich geworden, dass zunehmend gedankenloser damit verfahren wird.

Schon kleinere Kinder pflegen auch Gebetstexte zuweilen wortspielerisch zu verdrehen. Davon sind selbst die geheiligten Worte des Vaterunser nicht ausgenommen. Ein Kind sorgt sich um die Verköstigung

⁷⁷ Alexander Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande, Bd. 1, München 1852, S. 49 f. – Schon im ›Münchener Spiel vom sterbenden Menschen‹ (1510) wurde eine ähnliche Rechnung zur materiellen Wertschätzung des Gebets aufgemacht; nachdem der Priester den Kranken zunächst belehrt hat: »So wil er dir auch vergeben dein sünd, | alls er uns im pater noster hat verkündt«): »O ain pater noster, den mit Andacht het gesprochen mein mund, | erfreyt mich yetz bis zu diser stund | Dann tausendt marck goldes«; Drei Schauspiele vom sterbenden Menschen, hrsg. von Johannes Bolte, Leipzig 1927 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 269/270), S. 33 und 42.

des Kinderheiligen Nikolaus selbst, während es sonst in diesem Genre traditionell stets um das Futter seiner Begleittiere geht:

Vater unser, der du bist,
 Ich weiß nicht wo mein Messer ist,
 Ich wollte gern ein Stück Brot abschneiden,
 Sonst muss der arme Nikolaus Hunger leiden.⁷⁸

In Kinderversen finden sich Wortverdrehungen im Gebetseingang sogar in Anspielung auf die lateinische Fassung (»Pater knaster« statt »Pater noster«), wobei es sich zuweilen wohl um Anlehnung an die alte Travestieform »Diabolus vester« (»euer Teufel« statt »Vater unser«) handelt, wie sie etwa in den Rubezahl-Geschichten des Praetorius im Zusammenhang mit den Paternoster-Betrügereien begegnet: »Aber nach befundenem Betrüge nicht so wohl ein ›Pater noster‹, als ein ›Diabolus vester‹ gefluchet haben.«⁷⁹ Kein Geringerer als Jacob Grimm hat im Zuge seiner lebenslänglich betriebenen Sammlung von Wiegen- und Kinderliedern einige Verse notiert, ohne deren Herkunft zu kennzeichnen:

Pater knaster qui
 das Pfäffchen ist nicht hie
 das Pf. ist zum Thor hnaus
 u. trägt ein Sack von Knaster hinaus
 u. schmeißt widern Posten
 der Posten kracht
 s Pfäffchen lacht hihi.⁸⁰

Die Verse sind mit Bleistift im Anschluss an eine Fassung des berühmten Butzemann-Kinderliedes auf einem Einzelblatt notiert; da die Butzemann-Verse eine Parallelfassung zu einem Lied in ›Des Knaben Wunderhorn‹ aus dem Jahr 1808 sind, das die Brüder Grimm beitrugen, dürfte die Niederschrift in dieser Zeit entstanden sein.⁸¹

78 Ludwig Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. erw. Aufl., hrsg. von Karl Willoh, Bd. 2, Oldenburg 1909, S. 30.

79 Siehe Anm. 7.

80 Wiegen- und Kinderlieder. Gesammelt durch die Brüder Grimm, hrsg. von Heinz Rölleke, Weimar 1999, S. 72.

81 Ebd., S. 38, 116 f. und 147.

Es geht um den Spott über einen kleingewachsenen Klostergeistlichen (»Pfäffchen«, »Pater«), dem vielleicht der Name »qui« nach dem dritten Wort des Paternoster gegeben wird. Er wird als »Knaster« bezeichnet, »eine mürrische Person männlichen Geschlechts«,⁸² womit zugleich auf dessen Umgang mit dem Tabak angespielt ist,⁸³ denn er trägt einen »Sack mit Knaster«, den er offenbar so aggressiv (»der Posten⁸⁴ kracht«) wie schadenfroh (»hihi«) an einem Türpfosten außerhalb der Stadt »entsorgt«.

Solche Erläuterungsversuche können natürlich die Verballhornungen und letztlich nonsensikalischen Aussagen der Verse nicht erklären, sondern nur etwas über deren ursprünglichen Sinn aussagen. Die bis zur Unkenntlichkeit entstellten Vaterunser-Zitate und -Anspielungen erweisen, dass der altehrwürdige, wegen seiner allgemeinen Bekanntheit immer leicht verwendbare Gebetstext frei verfügbar geworden ist. Das war sein Schicksal schon in den mittelalterlichen Zaubersprüchen,⁸⁵ die in dieser Rolle auch noch im jüngeren Brauchtum immer wieder ihren Platz haben. Ein ausführlicher Bericht über Binde- und Lösungszauber ist im 19. Jahrhundert im Oldenburger Land überliefert:

Diebe festzubannen.

Gegenstände [...] schützt man vor Diebstahl, indem man die Diebe festbannt. Jemand, der das Besprechen versteht, [...] betet das Vater unser rückwärts und spricht: »Komm, Petrus, mit dem Schlüssel und binde, binde, binde!« [...] die Lösung geschieht dadurch, daß der Beschwörer [...] das Vater unser recht hersagt und spricht: »Komm, Petrus, mit dem Schlüssel und löse, löse, löse!«⁸⁶

82 Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Bd. 2, Leipzig 1775, Sp. 1655.

83 Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch (Anm. 6), Bd. 5, 1873, Sp. 1357 f.

84 Die niederdeutsche Wortform – statt hochdeutsch »Pfosten« – kann auf das Verbreitungsgebiet der Verse deuten.

85 Siehe Anm. 9.

86 Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg (Anm. 77), Bd. 1, S. 120 f. (ein prominentes Beispiel für Bannen und Lösen ist das Grimm'sche Märchen Nr. 69 »Jorinde und Joringel«, das unverändert aus der 1777 erschienenen Autobiographie »Henrich Stillings Jugend« übernommen ist). Die Zitation des Apostels Petrus, der als Binder und Löser berufen wird, geht auf Jesu Wort an den Apostel zurück, das hier eklatant profanisiert erscheint: »Ich will dir die

Der im Mittelalter besonders beliebte Blutzauber ist auch in neueren Zaubersprüchen stark vertreten:

Jesus und Johannes gingen über das Meer, Jesus schlug mit seinem Mantel auf das Meer, und es stand still. So möge auch dieses Blut nun stille stehen. Drei Vaterunser.⁸⁷

Johannes, du Evangelist.
Der du den Herrn Jesu Christ
getaufet am Jordan,
wo dies Blut blieb stille steh'n. Vater unser.⁸⁸

Es ist höchst erstaunlich zu sehen, wie hier Rudimente eines Blutsegenanspruchs aus dem 11. Jahrhundert (wenn auch ohne Vaterunser-Gebet) noch über 800 Jahre später in demselben Kontext lebendig geblieben sind:

Christ [...] quam [...] ce Jerusalem. Dâ ward er getoufet vone Johanne in deme Jordâne. Duo verstuont der Jordânis fluz [...]. Alsô verstand dû, bluotrinna.⁸⁹

Die sich auf die neutestamentliche Szene der Taufe Christi durch Johannes Baptista im Jordan (Mt. 3,7) berufende Formel fügt in der mittelalterlichen Fassung das Wunder vom stillstehenden Wasser des Jordan an, das nun angesichts einer blutenden Wunde wiederholt werden soll. Der erste der Ende des 19. Jahrhunderts aufgezeichneten Sprüche beruft für dieses Wunder synkretistisch die alttestamentarische Szene vom Zug durch Rote Meer (2. Mose 14,21 f.); der zweite Spruch verwechselt Johannes Baptista mit Johannes Evangelista. Bei all solchen oder ähnlichen Verwerfungen bleibt der Ratschlag am Ende, ein Vaterunser zu beten, unverrückt erhalten. Eine Brückenstellung dieser Blutsegen zwischen Mittelalter und Neuzeit nimmt die berühmte Daemologie des Johann Weyer von 1563 ein (>De praestigiis daemonum<),

Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein« (Mt 16,19).

87 Strackerjan, a.a.O., S. 75.

88 Ebd., S. 75.

89 Theodor Schauffler, Althochdeutsche Literatur. Grammatik, Texte mit Übersetzung, Erläuterungen, Leipzig 31910, S. 47.

mit der die Dinge gerade gerückt werden. So soll das strömende Blut besprochen und gestillt werden:

dico tibi [...], ut consistas, quemadmodum Jordanus, in quo S. Joannes Dominum nostrum Jesum Christum baptizabat [...] et fac cum eo tres cruces super vulnus, dic quinquies pater noster [...] symbolum in S. quinque vulnerum honorem.⁹⁰

Hier soll also abschließend das unvermeidliche Vaterunser gleich fünf Mal (in Erinnerung an die fünf Wunden des Erlösers) gebetet werden.

Schließlich wird in gänzlicher Pervertierung das Vaterunser auch in der Schwarzen Magie missbraucht:

Mordzauber.

Es gibt Leute, welche die Kunst des Todbetens besitzen; um eine schwarze Henne beten sie den Bezeichneten tod, indem sie das Vater unser neunmal rückwärts hersagen.⁹¹

Es gibt keinen zweiten Text in der deutschsprachigen Literatur und Folklore mit einer solch kontinuierlichen, wenn auch heftig changierenden Tradition wie das Vaterunser, das seit nunmehr 1300 Jahren ununterbrochen präsent ist. Ein Teil der überaus großen Spannweite, was die zeitlichen wie die inhaltlichen Entwicklungen betrifft, dürfte erkennbar geworden sein.

90 Zitiert nach Birlinger, *Sagen, Märchen und Aberglauben* (Anm. 76), S. 513.

91 Franz Schönwerth, *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Bd. 3, Augsburg 1859, S. 200. Siehe oben, Anm. 5 und 8.